

# Die Ausgrabungen Reinerths vor 66 Jahren : die jungsteinzeitlichen Dörfer von Egolzwil 2

Autor(en): **Wey, Othmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **57 (1999)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719004>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

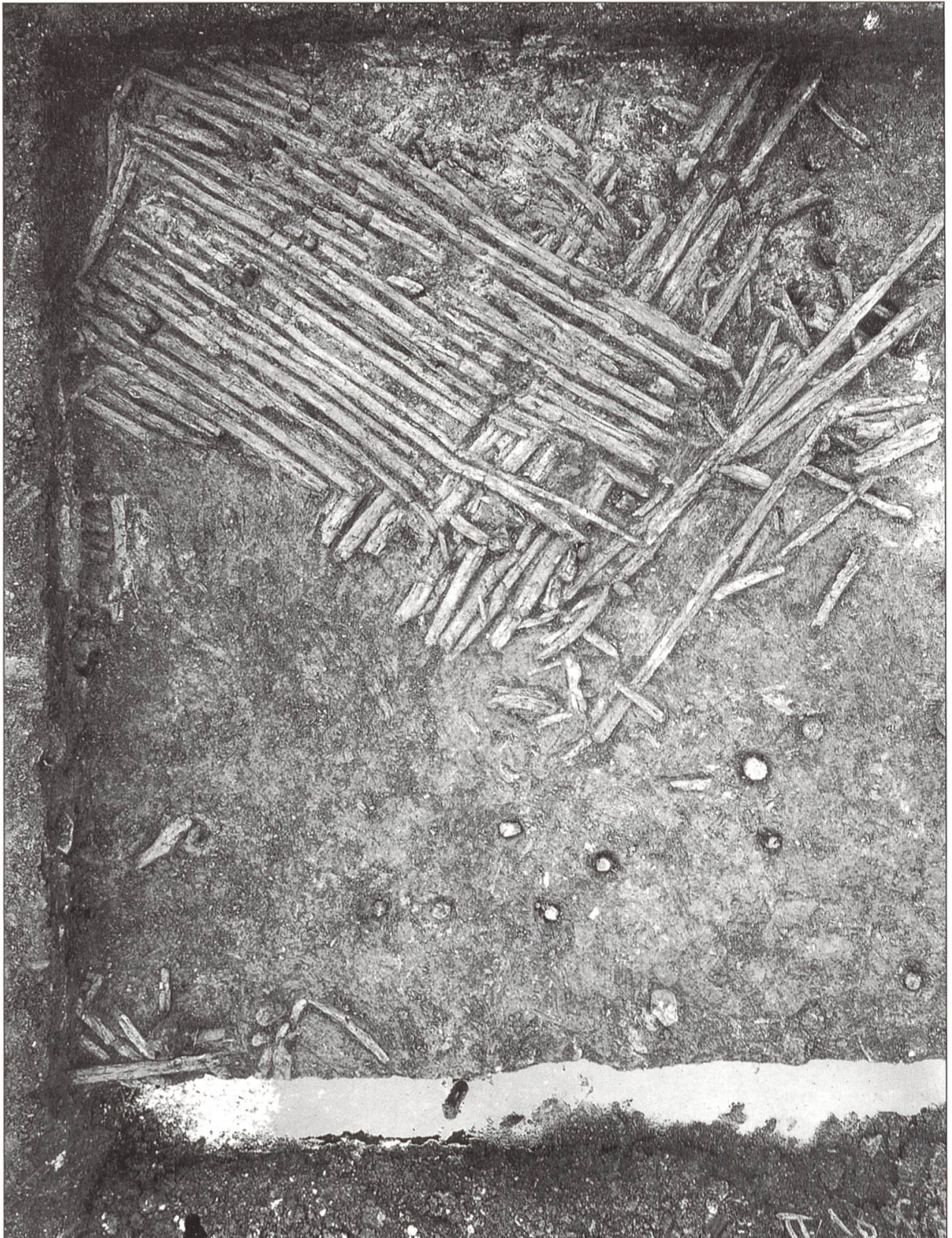
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





*Siedlungsbefund aus der Fläche 18c der Schicht II.*



# Die Ausgrabungen Reinerths vor 66 Jahren

## Die jungsteinzeitlichen Dörfer von Egolzwil 2

*Othmar Wey*

Die Funde von Egolzwil 2, die Resultate der gross angelegten Grabungen von Hans Reinerth in den Jahren 1932 und 1933 wurden, auch aus politischen Gründen, nie zusammenhängend publiziert. Was vorliegt, sind wenige in der Regel kleinere Publikationen, die sich zum Teil widersprechen. Die vorliegende Arbeit geht Reinerths Arbeitsweise nach und versucht, mit Hilfe des nach neuesten Erkenntnissen geordneten Fundmaterials Licht in die Schichtabfolge zu bringen, die in der Literatur durchwegs falsch ausgelegt wurde.

\* \* \*

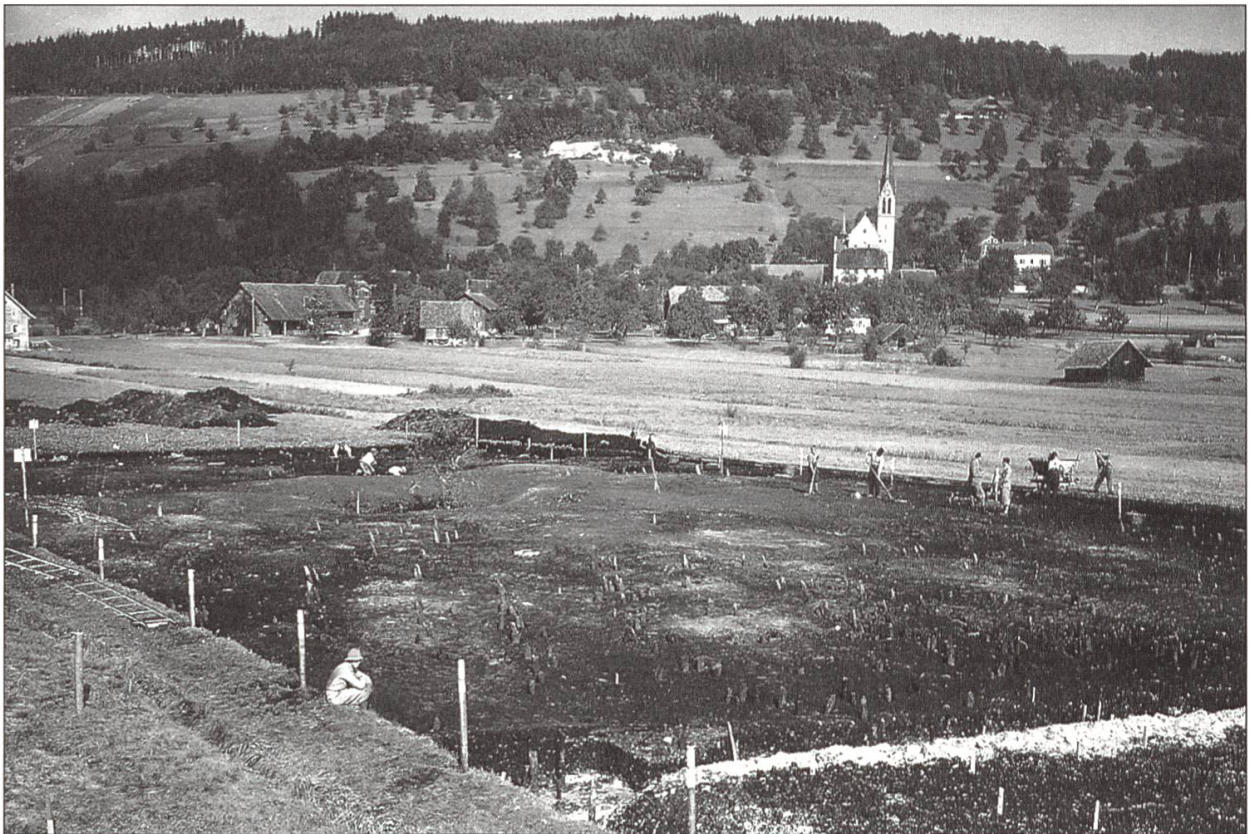
Vor 66 Jahren stand das Wauwilermoos im Mittelpunkt des archäologischen Interesses. Mancher Forscher und archäologisch interessierte Laie pilgerte nach Egolzwil oder las gespannt die Neuigkeiten in der Tagespresse. Auf dem Siedlungsplatz Egolzwil 2 fanden nämlich in den Jahren 1932 und 1933 gross angelegte Ausgrabungen statt (Bild S. 166). Sie wurden im Auftrag der Prähistorischen Kommission der Naturforschenden Gesellschaft des Kantons Luzern von Hans Reinerth, damals Privatdozent an der Universität Tübingen und späterer Leiter des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen am Bodensee, durchgeführt (Bild S. 167).

Dank Lesefunden und kleineren Altgra-

bungen stand schon damals fest, dass das Wauwilermoos über einen grossen Reichtum an Bodenschätzen aus unserer Vergangenheit verfügt. Die Grabungen von Reinerth in Egolzwil 2 wie auch die späteren Grabungen des Schweizerischen Landesmuseums auf den Siedlungsplätzen von Egolzwil 3, 4 und 5 bestätigten immer wieder diese Tatsache. Andererseits muss aber auch stets wieder darauf aufmerksam gemacht werden, dass dieser Reichtum bedroht ist. Durch das Absenken des Wasserspiegels und das damit einhergehende Verlanden des Wauwilermooses sowie durch die moderne Ackerbautätigkeit mit ihrem aggressiven Chemieeinsatz werden die Reichtümer an organischen Funden und Baubefunden der Austrocknung und Zersetzung, d. h. der unwiederrufbaren Zerstörung preisgegeben. Bereits Reinerth musste 1932 erkennen, dass von den hölzernen Baubefunden auf dem Siedlungsplatz Egolzwil 1, wie Johann Meyer sie 1902 noch antraf, nicht mehr viel vorhanden war.

Wir wissen heute, dass das Wauwilermoos seit dem späten Jungpaläolithikum, also ab ungefähr 12 000 v. Chr., bis ins späte Neolithikum um 2500 v. Chr. ständig besiedelt war. Dagegen ist trotz Lesefunden und wenigen Urnengräbern bis heute keine gesicherte Siedlung aus der Bronze- und der Eisenzeit bekannt





*Das Grabungsgelände 1932/33. Im Hintergrund das Dorf Egolzwil.*

geworden. Es ist aber wohl nur eine Frage der Zeit, bis auch aus diesen Epochen Siedlungspuren gefunden werden. Dank den hervorragenden Erhaltungsbedingungen sind die neolithischen Seeufersiedlungen besonders beliebte Ausgrabungsobjekte. Auch die Grabungen von Egolzwil 2 brachten ein umfangreiches Fundmaterial und viele für die Siedlungsgeschichte hochinteressante Befunde zu Tage (Bild S. 164). Die damals vorgesehene und von Reinerth mehrfach angekündigte Bearbeitung und Publikation der Grabungsergebnisse ist aber nie zustande gekommen. Seine Grabungsunterlagen waren für die Fachwelt kaum zugänglich und galten seit dem 2. Weltkrieg als teilweise verschollen.<sup>1</sup> Bis heute stellen zwei populärwissenschaftliche Grabungsberichte (Reinerth 1933, Ströbel 1938) und

eine Silexstudie (Ströbel 1939) unsere einzigen publizierten Informationsquellen über jene Grabungen dar. Sie sind aber wenig informativ und vermochten den Wissensdurst unter Archäologen nie zu befriedigen. Im Laufe der Jahre begannen unbewusst falsche Ansichten unser Bild über die Siedlung Egolzwil 2 zu prägen. Im Rahmen einer Aufarbeitung cortaillozeitlicher Siedlungen der Zentralschweiz wurde auch dieser Siedlungsplatz näher untersucht (Wey, Druck in Vorbereitung). Im Folgenden sollen einige grundlegende Angaben allgemeinen Charakters über die Grabungen von Egolzwil 2 vermittelt werden und mithelfen, gewisse Missverständnisse auszuräumen.





*Reinerth (4. v.r.) mit Besuchern auf dem Grabungsgelände.*

### Reinerths Arbeitsweise

Die Grabung Reinerths fand in den Jahren 1932 – 1933<sup>2</sup> statt und stellte für die damalige Zeit eine der grössten Grabungen nördlich der Alpen dar (Bild S. 168). In einem ersten Schritt wurde das vermutete Siedlungsterrain mit einem in regelmässigen Abständen von 5 m angelegten Netz von Sondierungen (50 × 50 cm) überzogen, um die Ausdehnung der Kulturschicht zu erfassen. Daraufhin wurde eine Fläche von 7775 m<sup>2</sup> eingemessen, von denen mindestens 6045 m<sup>2</sup> ausgegraben wurden.<sup>3</sup> Die Grabungsfläche wurde in Quadrate von je 10 m Seitenlänge eingeteilt und mit den Nummern 1 bis 65 versehen (Abbildung S. 169). In der nördlichen Grabungsfläche wurden zudem neun Felder à 5 × 15 m Seitenlänge (Nummern 66 bis

74) angehängt. Die 65 Quadrate wurden nochmals in vier Teilflächen à 5 × 5 m untergliedert und mit den Buchstaben a–d versehen. Diese Teilflächen à 25 m<sup>2</sup> stellen die kleinste Rastergrösse dar. Unabhängig von diesem Vermessungsnetz wurden die aufgrund von Lehmlagen und Pfostenstellungen definierten Hausgrundrisse dokumentiert (Bild S. 170). Sie erhielten in den Schichten I und II je die fortlaufenden Bezeichnungen H1, H2, ... usw., während jene der Schicht III, da sie als unterste Lehmlagen von jenen der Schicht II abgetrennt wurden, die gleiche Nummer wie in der Schicht II tragen. Die Fundartefakte tragen entweder eine Fundortsbezeichnung gemäss Vermessungsnetz oder eine solche gemäss der Hausbefundnummer. Ersterer lassen sich mühelos kartieren. Die Funde aus dem Bereich der Häuser





*Blick über einen Teil der Grabung von Egozwil 2.*



können dagegen nicht immer kartiert werden, da die genaue Position einzelner Häuser in der Grabungsfläche unsicher oder unbekannt ist.

Grundsätzlich sollte nach der Arbeitsweise Reinerths jedes Fundobjekt eine Fundnummer mit Schicht- und Fundortsangabe aufweisen. Tatsache ist aber, dass es, besonders unter der Keramik, viele Fundartefakte gibt, bei denen die eine oder andere Bezeichnung oder sogar die gesamte Beschriftung fehlt. Abgesehen von den Funden aus den vielen Sondierungen des Jahres 1932, die keine Schichtangabe kennen, sondern nur mit dem Buchstaben «K» (= Kulturschicht) und teilweise dem Quadrat markiert sind, wurde bei nach Hans Reinerths Einschätzung unwichtigen Funden, wie zierlosen Wandfragmenten,

Bodenscherben, sowie unbearbeiteten oder zerbrochenen Geweihartefakten, oft auf die vollständige Beschriftung verzichtet. Es gibt aber auch Ränder und verzierte Wandfragmente, die keine Markierung (mehr?) tragen. Auch seine während der Grabung erstellten handgeschriebenen Inventarbücher, die, oft mit einer Zeichnung versehen, knapp 10 000 Fundobjekte erfassen, sind unvollständig. Besonders keramische Artefakte wurden trotz vorhandener Schichtbezeichnung nicht aufgenommen. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde ein zweites maschinengeschriebenes Inventar, im Folgenden nach seinem Autor Inventar «Hufnagel» genannt, erstellt und zur Zeit des 2. Weltkrieges in unbekannter Zahl vervielfacht. Dieses neue Inventar «Hufnagel» umfasst die Fundartefakte unter neuen Inventar-



Palisade Süd 1932			Palisade Süd 1933														
			1a	2a	3a												
59	54	22	1	2	3	28	29	30	<div style="border: 1px dashed black; padding: 2px; display: inline-block;">           d   b + c   a         </div>								
60	55	23	4	5	6	31	32	33									
61	56	24	7	8	9	34	35	36	49								
62	57	25	10	11	12	37	38	39	50								
63	58	26	13	14	15	40	41	42	51	64							
			27	16	17	18	43	44	45	52	65						
						19	20	21	46	47	48	53					
									74	73	72	71	70	69	68	67	66

Plan der Flächeneinheiten in Egozwil 2.

nummern. Es ist geordnet nach damals anerkannten Formtypen, nimmt aber keine Rücksicht auf die Schichteinteilung Reinerths. Diese neuen Inventarnummern wurden auf den Fundobjekten aber nicht angebracht, sondern man gab abschliessend im Katalog unter der neuen Inventarnummer auch die alte Nummer (inkl. Schicht und Quadrat, bzw. Hausbefundnummer) an. Dabei schlichen sich viele Fehler ein, so dass ohne Nachkontrolle auf dem Objekt keine Gewähr der Angaben besteht. Nach der Grabung wurden viele Keramikscherben zu ganzen Gefässen, vor allem zu Schalen, Knickschüsseln und Kleingefässen ergänzt. Bei dieser Arbeit wurden aus unerklärlichen Gründen viele Gefässe verwechselt und mit falschen Fundnummern und Schichtangaben versehen. In mühsamer Kleinar-

beit mussten die richtigen Nummern wieder eruiert werden.

### Das Problem der Schichtzuweisung

In der Literatur wird Egozwil 2 stets als eine Siedlung mit drei Schichten erwähnt.<sup>4</sup> Alle stützen sich dabei auf die Angaben Reinerths, der im Kulturschichtpaket drei «Wohnschichten» erkannt haben will.<sup>5</sup> Da auch Fundmaterial aus drei verschiedenen Zeitperioden, nämlich der Cortaillod-, der Horgener und der schnurkeramischen Kultur gefunden wurde, wurden die drei Schichten mit den drei Zeitphasen gleichgesetzt. Die älteste Schicht, von Reinerth als Schicht III bezeichnet, wurde zur Cortaillod-Schicht, die Schicht II zur Horgener Schicht und die





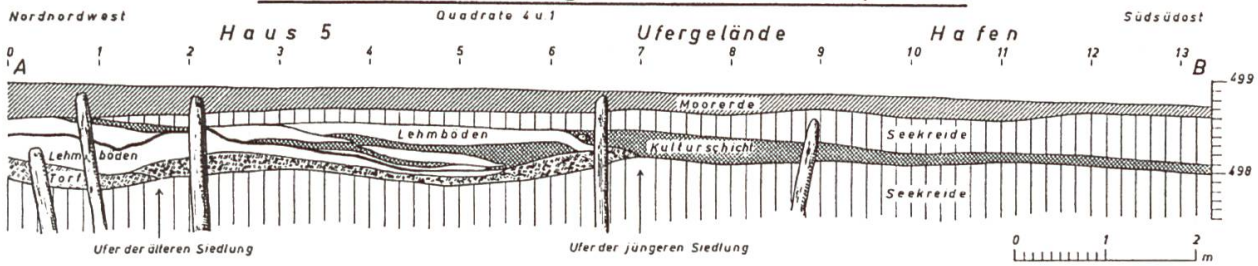
*Hausbefund aus Quadrant 13b.*

jüngste Schicht I zur schnurkeramischen Schicht. Nur wenigen Autoren ist aufgefallen, dass zeitlich sicher einzuordnende Keramik nicht immer in dieses einfache Schema passen wollte.<sup>6</sup> Itten löste das Problem, indem sie der Markierung auf den Fundobjekten die Zuverlässigkeit absprach, und Pape hielt das Miteinander von Horgener und schnurkeramischen Funden in der Schicht I und II als Beweis der Gleichzeitigkeit dieser zwei Kulturen. Niemand hinterfragte dagegen die behauptete, aber von Reinerth nie vorgelegte Stratigraphie. An der Abfolge der Horgener und der schnurkeramischen Kultur gibt es heute keine Zweifel mehr. Sie waren nie gleichzeitig. Die Schnurkeramik (um 2800 bis 2500 v. Chr.) ist jünger als die Horgener Kultur (um 3200 bis 2800 v. Chr.). Auch die Zuverlässig-

keit der Bezeichnungen auf den Fundobjekten dürfte trotz einigen nachweisbaren Beschriftungsfehlern nicht das Hauptproblem sein. Dieses liegt weitgehend in den damals gemachten Beobachtungen zur Stratigraphie, die sich wohl deutlich anders und komplizierter präsentierte als sie Reinerth sah. Viele Fragen sind heute aber kaum mehr zu klären, da die Aufzeichnungen dazu keine Angaben enthalten. So wurden während den Grabungen einige Profilzeichnungen angefertigt, aber keine einzige ist mit der von Reinerth vorgenommenen Schichtunterteilung versehen (Abbildung S. 171 oben). Sowohl Reinerth wie Ströbel machen in ihren Berichten kaum Angaben über die beobachtete Schichtabfolge und die Kriterien, die zu den drei Schichten I, II und III führten. Beide betonen, dass das



## Steinzeitdorf Egolzwil 2: Uferprofil



Profilausschnitt aus den Quadranten 1 und 4. Unpublizierte Umzeichnung von H. Reinert.

Egolzwil 2, S. II ?	spätes Cortaillod
Egolzwil 5	mittleres Cortaillod
Egolzwil 2, S. II Egolzwil 4, H. I Egolzwil 4, H. II Egolzwil 4, H. III Egolzwil 2, S. III	klassisches Cortaillod
	älteres Cortaillod
	frühes Cortaillod

Abfolge der cortaillozeitlichen Fundkomplexe von Egolzwil 2, 4 und 5.



Kulturschichtpaket «streng schichtweise» abgedeckt wurde.<sup>7</sup> Nach Reinerth wurden im ganzen Siedlungsgebiet drei Wohnschichten erkannt. Eine starke Brandlage, die das ganze Pfahlbaudorf überzog, soll als Anhalt zur Entfernung der Deckschicht gedient haben. Nach Ströbel wurden die drei Schichten mit den römischen Zahlen I, II und III (von oben nach unten) bezeichnet. «Schicht I und Schicht II sind (...) durch eine Brandschicht deutlich getrennt. Die Schicht II lässt sich innerhalb der Häuser durch die Lehm Böden untergliedern. Dagegen ist es schwer, zeitlich die Brücke von einem Haus zum andern zu schlagen. Immerhin gibt eine innere Palisade den Umfang der ältesten Siedlung an, innerhalb derer die untersten Schichten der Häuser als Schicht III abgetrennt wurden.»<sup>8</sup>

Diese wenigen, aber wichtigen Angaben Ströbels lassen folgende Schlüsse zu:

1. Es gibt nur ein einziges Schichtpaket. Zwischen den drei Schichten existieren keine sterilen Trennschichten. Solche aus Seekreide sind in der Tat weder auf Fotos erkennbar noch in den Profilzeichnungen eingetragen. Diese zeigen eine Stratigraphie mit einem einzigen Kulturschichtpaket, das von einer Seekreideschicht unter und überlagert wird. Landeinwärts dünnt die überlagernde Seekreideschicht aus und verschwindet, während die Kulturschicht bis zu einer Mächtigkeit von 80 cm zunimmt (Abbildung S. 171 oben).
2. In der Schicht II wurden an mehreren Stellen übereinander liegende Lehm Böden beobachtet: Diese sich überlagernden Lehmlagen zeigen im günstigsten Fall mehrere Erneuerungsphasen, im schlechtesten und hier wohl wahrscheinlicheren Fall aber verschiedene Siedlungsphasen an.
3. Die Abtrennung der Schicht III von der Schicht II ist willkürlich, stratigraphisch nicht nachvollziehbar und nur im Bereich der Häuser innerhalb der inneren Palisade gemacht worden. Was Reinerth als «innere» Palisade versteht, ist unbekannt. Es gibt keinen erläuternden Plan, der eine äussere von einer inneren Palisade unterscheidet, sondern nur Pläne mit dem Eintrag einer einzigen Palisade.
4. Die Gleichzeitigkeit der «inneren» Palisade mit der Schicht III ist nicht bewiesen. Die «innere» Palisade könnte auch zu einem späteren Dorf gehören. Die Schicht II ausserhalb der «inneren» Palisade enthält daher auch Material, das innerhalb der «inneren» Palisade als Schicht III abgebaut wurde.

Als Schlussfolgerung muss festgehalten werden, dass basierend auf den wenigen stratigraphischen Angaben Ströbels und der Grabungsdokumentation Reinerths keine Gewähr besteht, dass die drei gegrabenen Schichten geschlossene Befund- und Fundkomplexe dar-



	<b>Cortailod-Kultur</b>	<b>Horgener Kultur</b>	<b>Schnurkeramik</b>
<b>Schicht I</b>	40 (35,7%)	15 (13,4%)	57 (50,9%)
<b>Schicht II</b>	1070 (90,7%)	39 (3,3%)	71 (6,0%)
<b>Schicht III</b>	408 (99,6%)	1 (0,2%)	1 (0,2%)

*Cortailod-, Horgener und schnurkeramische Randscherben in den Schichten I, II und III.*

stellen. Eine Antwort kann nur die Aufarbeitung des Fundmaterials, vor allem der Keramik, bieten.

Die Auszählung aller mit einer Schichtbezeichnung versehenen und einer Kulturperiode sicher zuordbaren Randscherben ergab oben stehende Tabelle.

Die Tabelle oben zeigt in aller Deutlichkeit, dass die Schichten I und II keinesfalls geschlossene Fundkomplexe darstellen. Einzig in Schicht III können unter 410 Rändern nur zwei nichtcortailodzeitliche Scherben ausgemacht werden.

Die Gliederung in Schicht I und II aufgrund eines Brandhorizontes, wie dies Ströbel berichtet, trennt keine geschlossenen Siedlungsphasen voneinander. Mangels aufgezeichneten Beobachtun-

gen können wir über die Fehlerquellen der Schichttrennung nur spekulieren. Rätselhaft ist auch das Auffinden cortailodzeitlicher Scherben in der Schicht I. Diese Cortailod-Funde stammen sowohl aus Rand- wie aus zentralen Grabungszonen. Ihre Zahl ist bescheiden. In der Regel kommen maximal zwei Cortailod-Randscherben pro Quadrant (= 100 m<sup>2</sup>) vor. Nur aus dem Quadrant 9 stammen acht Randscherben. In den Randzonen ist das Auftauchen von schichtfremdem Material noch erklärbar. Eine Trennung der ausdünnenden Kulturschichten bei fehlenden Zwischenschichten ist wegen der erosiven und aufwühlenden Wirkung des Wellenschlages stets schwierig. Die 16 Cortailod-Scherben aus dem zentralen Siedlungsbereich (Quadrante 4, 8, 9, 12, 23, 24) belegen dagegen Fehler im stra-



tigraphischen Abbau des Schichtpaketes, für die zurzeit noch keine Erklärung vorliegt.

Die Schicht II ist die umfangreichste Schicht und enthält überwiegend Cortaillod-Fundartefakte. Man müsste, wenn überhaupt, von einer Cortaillod-Schicht sprechen. Der Horgener Anteil in der Schicht II ist bescheiden und weist auf eine insgesamt eher dünne erhaltene Horgener Siedlungsschicht in Egozwil 2 hin. Nur schwer erklärbar ist die Feststellung, dass in der Schicht II weiterhin eine grössere Zahl schnurkeramischer Randscherben vorkommt. Die von Reinerth angestrebte «strenge schichtweise» Abdeckung des Schichtpaketes muss auf jeden Fall als misslungen bezeichnet werden. Schicht II ist ein vermischter Komplex mit viel Cortaillod-, wenig Horgen- und etwas Schnurkeramik. Neben dieser Tatsache interessiert nun aber auch, wie homogen der Cortaillod-Fundkomplex der Schicht II an sich ist. Auch hier hat die Aufarbeitung unübersehbare Hinweise ergeben, dass wir es nicht mit einem geschlossenen Fundensemble zu tun haben. Der Hauptanteil ist aufgrund der Gefässformen (viele Knickschüsseln, Tonlampen, aber auch Geweihbecher) und statistisch abgestützten Merkmalen der Keramik in eine späte Phase der klassischen Cortaillod-Kultur zu datieren. Sie ist jünger als die drei Siedlungshorizonte der unmittelbar benachbarten Siedlung Egozwil 4 (Tabelle S. 171 un-

ten).<sup>9</sup> Ferner gibt es Fundmaterial, das einem späteren Cortaillod angehören dürfte. Einige weitere Funde sind teils der Schicht III zuzurechnen, teils stammen sie sogar aus einer vorklassischen Zeit der Cortaillod-Kultur. Letztere stellen aber keine weitere Siedlungsphase dar, da sie aus einer Grabungszone stammen, wo die Schicht III von der Schicht II abgetrennt wurde. Sie müssen auf eine andere Weise den Weg in die Schicht II gefunden haben. Auch der kleine, noch unbearbeitete Horgener Fundkomplex scheint nicht besonders homogen zu sein. Neben Material einer eher späten Horgener Phase sind auch Hinweise auf ein frühes Horgen vorhanden.

Die Schicht III bildet mit kleineren Einschränkungen den einzigen homogenen Fundkomplex. Eine zurzeit unauffindbare schnurkeramische und eine horgenerzeitliche Scherbe, die im Inventar als von Schicht III stammend ausgewiesen, aber mit Schicht II markiert ist, sind die zwei einzigen nicht cortailodzeitlichen Scherben. Mit der Abtrennung der untersten Lagen der Schicht II als Schicht III innerhalb der «inneren» Palisade wurde das dicke cortailodzeitliche Schichtpaket nicht nur nochmals unterteilt, sondern man hat tatsächlich zwei Siedlungsphasen voneinander getrennt. Die Merkmale der Keramik zeigen, dass die Funde in eine frühe Phase der klassischen Cortaillod-Kultur gehören. Diese Siedlungsphase ist vor



jene der Siedlung Egolzwil 4 zu datieren. Ausserhalb der «inneren» Palisade treten Schicht-III-zeitliche Funde als Funde der Schicht II auf.

Die mit Hilfe der Keramik aufzeigbare starke zeitliche Vermischung der Schichten I und II hat natürlich gravierende Konsequenzen für die übrigen Fundmaterialgruppen. Funde aus Silex, Stein, Knochen, Holz oder Geweih, die sich chronologisch oft weniger eng fassen lassen, können kaum mehr sinnvoll ausgewertet werden. Zudem fehlt es in der Zentralschweiz mit Ausnahme der Cortaillod-Kultur noch weitgehend an einer guten Materialbasis geschlossener und publizierter Fundkomplexe, die die regionalen Merkmale aller neolithischen Perioden aufzeigen würden und damit auch vermischte Materialkomplexe leichter bearbeiten liessen. Die von der Kantonsarchäologie Zug vor kurzer Zeit herausgegebene Untersuchung der Funde der horgenerzeitlichen Seeufersiedlung von Hünenberg-Chämleten ist ein Schritt in die richtige Richtung. Weitere Aufarbeitungen und Publikationen, vor allem auch der übrigen ausgegrabenen Ufersiedlungen an den Luzerner Seen, wären sehr zu begrüssen.

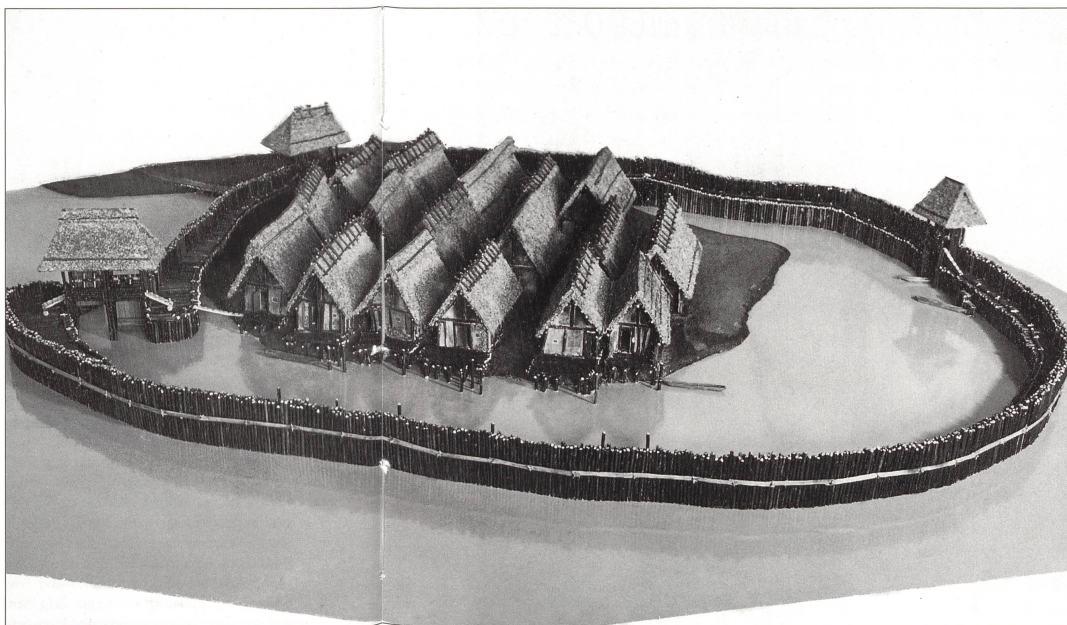
Auch die Zusammengehörigkeit der vielen von Reinerth ausgegrabenen und einzelnen Schichten zugeordneten Befunde kann angesichts der vermischten Fundkomplexe kaum zutreffen. Seine Darstellungen zur inneren Organisation

der drei Dörfer mit Hafen, See- und Landtoren und Zugangswegen (Bild S. 176/177) sind weitgehend Reinerths Wunschdenken entsprungen. Nur eine Neubearbeitung der noch weitgehend unpublizierten Befunde kann Licht in die tatsächlichen Verhältnisse der Siedlungsstrukturen von Egolzwil 2 bringen. Dagegen hat Reinerth richtig gesehen, wenn er nicht von Pfahlbauten im Wasser spricht, sondern von Dörfern, deren «Wohnbauten ohne tragenden Pfahlrost auf den Moorgrund gelegt waren».<sup>10</sup> Diese siedlungsarchäologisch wichtige Erkenntnis blieb aber mangels Publikation der Befunde in der Fachwelt unbeachtet. Erst dank neuer Ausgrabung im Wauwilermoos durch Vogt, jener der Dörfer in Egolzwil 4, wurde dieser Tatsache die nötige Aufmerksamkeit geschenkt.

- 1 Der wissenschaftliche Nachlass Reinerths wurde nach seinem Tode 1990 in mehreren Etappen dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen übergeben. Darunter befanden sich auch viele originale Grabungsdokumente über Egolzwil 2. Unbekannt ist bis heute der Verbleib eines Feldbuches oder Grabungsjournals, falls ein solches von Reinerth überhaupt geführt wurde.
- 2 Oft wird zusätzlich noch das Jahr 1934 genannt. 1934 wurden aber nur noch die geöffneten Grabungssektoren wieder zugeschüttet.
- 3 Bis heute wurde kein Grabungsplan aufgefunden, der die tatsächlich ausgegrabene Fläche wiedergibt.
- 4 Zum Beispiel Ströbel 1939, 83; Itten 1970, 74; Speck 1990, 258.



- 5 Reinerth 1933, 4.
- 6 Mauser-Goller 1969, 83; Itten 1970, 74; Pape 1978, 58 ff.
- 7 Reinerth 1933, 4; Ströbel 1938, 7.
- 8 Ströbel 1939, 83.
- 9 Das Autorenteam um René Wyss legte 1983 das Fundmaterial von Egolzwil 4 als geschlossenen, einschichtigen Fundkomplex vor. Dies entspricht nicht den Tatsachen! Bereits der Ausgräber Emil Vogt unterschied in den Grabungskampagnen von 1958 bis 1964 drei Siedlungsphasen. Eine Neubearbeitung des Fundmaterials, besonders der Keramik, zeigte in eindrücklicher Weise, dass drei zeitlich einander folgende Fundkomplexe vorliegen (Wey, Druck in Vorbereitung).
- 10 Reinerth 1933, 2.



Modell eines Dorfes von Egolzwil 2 nach den Vorstellungen Reinerths.

#### Literatur:

- Itten M.: Die Horgener Kultur. Basel 1970.  
 Pape W.: Zur Zeitstellung der Horgener Kultur. In: Germania 56, 1978, 53 ff.  
 Reinerth H.: Ausgrabungen der Prähistorischen Kommission der Naturforschenden Gesellschaft Luzern im Wauwilermoos. Luzern 1933 (Separata).  
 Speck J.: Zur Siedlungsgeschichte des Wauwilermooses. In: Die ersten Bauern, Bd. 1, 255 ff, Zürich 1990.  
 Ströbel R.: Die Pfahlbauten des Wauwilermooses. Ein Führer durch die Kleinfunde der Ausgrabungen 1932/33 im Naturhist. Museum Kanton Luzern. Luzern 1938.  
 Ströbel R.: Die Feuersteingeräte der Pfahlbaukultur. Leipzig 1939.

- Wey O.: Hitzkirch-Seematt. Neue Untersuchungen und Standortbestimmung. In: Archäologie der Schweiz 2, 1988, 58 ff.  
 Wey O.: Die Cortaillod-Kultur in der Zentralschweiz. Archäologische Schriften Luzern, Druck in Vorbereitung.  
 Wey O.: Die Cortaillod-Kultur am Burgäschisee. Acta Bernensia, Druck in Vorbereitung.  
 Wyss R.: Das jungsteinzeitliche Jäger-Bauerndorf von Egolzwil 5 im Wauwilermoos. Zürich 1976.  
 Wyss R.: Die jungsteinzeitlichen Bauerndörfer von Egolzwil 4 im Wauwilermoos. Bde. 1 – 3. Zürich 1983/1988.

#### Abbildungsverzeichnis:

Archiv Pfahlbaumuseum Unteruhldingen (D).  
 (Seiten 164, 166, 167, 168, 170, 171 oben,  
 176/177)

#### Grafik und Tabellen:

Othmar Wey.  
 (Seiten 169, 171 unten, 173)

Adresse des Autors:  
 Dr. Othmar Wey  
 Archäologisches Büro  
 Feldweg 9  
 6204 Sempach  
 privat:  
 Schönegrain 11  
 6285 Hitzkirch